

FLORIAN BOCK, CHRISTIAN HANDSCHUH, ANDREAS HENKELMANN (HRSG.): Kompetenzorientierte Kirchengeschichte. Hochschuldidaktische Perspektiven »nach Bologna« (Theologie und Hochschuldidaktik, Bd. 6). Berlin: LIT-Verlag 2015. 220 S. m. Abb. ISBN 978-3-643-13007-5. Kart. € 29,90.

Mit ihrem Sammelband legen Florian Bock, Christian Handschuh und Andreas Henkelmann nicht nur eine in den theologischen wie (religions-)pädagogischen Diskursen noch selten zu findende Reflexion zur Didaktik der Kirchengeschichte vor, sondern nehmen darüber hinaus mit dem hochschuldidaktischen Ansatz einen gegenüber dem schulischen Religionsunterricht unterrepräsentierten Lehr- und Lernort in den Blick.

Angesichts der Schwierigkeiten kirchenhistorischen Lehrens und Lernens heute stellt die kompetenzorientierte Hochschullehre aus Sicht der Autoren eine große Chance für die Kirchengeschichte dar – sowohl im Hinblick auf Studierende wie auch auf (deren) Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht. Als Ergebnis einer projektartigen Arbeit – inklusive Call for Paper und Autoren-Workshop – erfüllt der Band zwei Funktionen: zum einen der reflektierten Beschreibung und Auswertung erfolgter Lehrveranstaltungen, zum anderen des wichtigen »Anstoßes« für einen entsprechenden hochschul- und kirchengeschichtsdidaktischen Diskurs. Ziel der Autoren ist es so auch, »den durchaus heterogenen Ist-Zustand kirchenhistorischer Lehre im Umgang mit Kompetenzorientierung abzubilden« (S. 7), um auf dieser Basis die Möglichkeiten der Praxis zu erörtern und »so neue Handlungsperspektiven für die Lehre zu gewinnen« (ebd.).

Dies zeigt sich auch in der Zusammenstellung der Beiträge: Gerahmt werden die gesamten Ausführungen von Oliver Reis' Einführung zur Kompetenzorientierung sowie seiner entsprechenden Auswertung am Ende des Bandes. Hiermit haben sich die Herausgeber zwar auf ein spezifisches Modell von Kompetenzorientierung festgelegt – die breite Diskussion innerhalb dieses Feldes wird nur an anderer Stelle kurz erwähnt. Dies ist jedoch zum einen für die praktische Anwendung der folgenden Reflexionen sicherlich notwendig, zum anderen ist das durch seinen Fokus auf die zentralen Steuerungsaufgaben der »learning outcomes« gekennzeichnete Modell angesichts seiner breiten Anschlussfähigkeit sowie vor allem seiner Genese aus dem theologischen Diskurs heraus logisch und plausibel gewählt. Den folgenden Hauptteil des Bandes bilden die auf dieses Modell der Kompetenzorientierung bezogenen Analysen und Auswertungen kirchengeschichtlicher Lehre, aufgeteilt nach Studienphasen und Ausrichtung der verschiedenen Lehrveranstaltungen (Studieneingangsphase, Studienvertiefungsphase, Schnittstelle von Kirchengeschichte und Religionspädagogik). Vorzufinden sind jedoch keine Ergebnisdarstellungen, sondern offene Diskussionsbeiträge der Lehrenden, die auch Schwierigkeiten und offene Fragen aufzuzeigen versuchen. Abgerundet wird dieser Projektteil mit einem sinnvollen Ausblick (Handschuh), der die Ergebnisse der Reflexionen zusammenführend auf eine allgemeinere Ebene hebt und »ein curriculares Konzept der Kirchengeschichte unter vielen denkbaren« (S. 158) vorstellt. Neben der besagten Auswertung aus kompetenzorientierter Sicht erfolgt eine solche auch aus den Perspektiven der Geschichtswissenschaft/-didaktik (Hiram Kümper) sowie der Religionspädagogik (Hans Mendl), wodurch in Ansätzen Desiderate und Anforderungen an die weitere Forschung aufgezeigt werden können.

In der Gesamtschau legen Bock, Handschuh und Henkelmann mit ihrem Band eine gelungene hochschuldidaktische Betrachtung und Evaluation kirchengeschichtlicher Lehr-/Lernprozesse vor, die trotz ihres erkennbaren Einstiegscharakters über den bloßen »Diskursanstoß« hinausgeht. Denn auch wenn in den Projektbeiträgen bisweilen erkenn-

bar ist, dass die Konzeption, Durchführung und Reflexion kompetenzorientierter Lehre noch in ihren Anfängen steckt, weiß der Sammelband als Reflexion dieser Reflexion umso mehr zu überzeugen, insbesondere der durchdachte Aufbau mit Einführung und Bewertungen hierfür sorgt. Grundlegend ist sowohl formal wie inhaltlich erkennbar, dass nicht dezidiert das kirchengeschichtliche, sondern das kompetenzorientierte kirchengeschichtliche Lehren und Lernen im Fokus der Betrachtungen stehen – konkrete kirchengeschichtsdidaktische Überlegungen könnten stärker thematisiert werden und sind für den weiterführenden Austausch unabdingbar. Wie andere »Leerstellen« bzw. Ansatzpunkte zur vertieften Auseinandersetzung ist dies jedoch Aufgabe der weiteren hochschul- wie kirchengeschichtsdidaktischen Forschung.

Stefan Bork

ARNOLD ANGENENDT: Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute. Münster: Aschendorff 2015. 324 S. ISBN 978-3-402-13146-6. Geb. € 19,90.

Arnold Angenendt hat eine engagierte Studie zur Vorgeschichte moderner Vorstellungen von Partnerschaft im Allgemeinen und des römisch-katholischen Lehramtes im Besonderen vorgelegt. Die Hauptthese wird schnell deutlich: Die kirchliche Ehelehre des Mittelalters und insbesondere das Prinzip der Konsensehe seien *à la longue* die entscheidende Vorbereitung des Konzepts der romantischen Liebe und gleichberechtigter Partnerschaft gewesen.

Die vermeintliche Lustfeindlichkeit seiner Quellen sieht A. dabei als Teil einer Disziplinierung insbesondere der männlichen Sexualität. Erst recht betont er für die Normen der Monogamie und der Unauflöslichkeit der Ehe, dass sie einerseits erstaunlich geschlechtersymmetrisch formuliert wurden und zum anderen faktisch vor allem dem Schutz der (Ehe-)Frau dienten.

Die zentrale Rolle aber spielt für A. das Konzept der Konsensehe, wie es das hochmittelalterliche Kirchenrecht entwickelt hat. Kirchliche Gerichte mochten heimliche Eheschließungen bestrafen, viel häufiger aber bekräftigten sie (vor Trient) deren Gültigkeit, oft zum Missfallen aller Parteien, die schon aus wirtschaftlichen Gründen ein Mitspracherecht beanspruchten – Eltern, Verwandte, Lehnsherren.

Neben diesen aus den normativen Quellen gewonnenen Argumenten interessiert sich A. von Anfang an für das, was die historische Verwandtschaftsforschung im Gefolge von Hajnal als *European marriage pattern* bezeichnet hat: späte erste Eheschließung, relative Altersgleichheit der Partner, vergleichsweise viele Ledige. Dieses Heiratsmuster spielt für die Argumentation eine so zentrale Rolle, dass ein genauerer Blick lohnt, in welcher Fassung die entsprechenden Forschungen hier zitiert werden. Hajnal und die ihm folgende Forschung in den 1960er- und 1970er-Jahren hatten von einer Linie St. Petersburg–Triest gesprochen und deutlich unterschiedliche Heiratsmuster und Haushaltsformen dies- und jenseits dieser gedachten Linie postuliert. Das für die Neuzeit (v. a. ab dem 18. Jh.) belegte *European marriage pattern* wäre demnach vor allem dort zu finden, wo die Ehelehre der lateinischen bzw. später der katholischen Kirche verbreitet war – was schon Jack Goody einen Einfluss der mittelalterlichen Ehelehre auf moderne Heiratsmuster annehmen ließ. Die jüngere Forschung hat aber wiederholt den Verlauf der sog. Hajnal-Linie problematisiert; während das erwähnte Muster v. a. für England, Deutschland, und Nordfrankreich bestätigt wurde, ist dies für den mediterranen Raum (und Irland) nicht der Fall. Damit stimmten die Grenzen des *European marriage pattern* weit besser mit den in der Neuzeit protestantisch geprägten Ländern als mit dem Gebiet der mittelalterlichen